

Vom Erleben der Krise zum krisenhaften Erinnern

Die DDR im Familiengedächtnis

Hannah Haag

Beitrag zur Veranstaltung »Gedächtnis in der Krise – Krise des Gedächtnisses« der Sektion Wissenssoziologie – organisiert von Oliver Dimbath, Michael Heinlein und Gerd Sebald

Der Systemumbruch der DDR liegt nun bereits zweieinhalb Jahrzehnte zurück. So könnte man meinen, die Transformationserfahrungen seien inzwischen nur noch ein verblasster Schatten der Vergangenheit und die DDR zu einer Fußnote der Geschichte geworden, wie der Historiker Hans-Ulrich Wehler (2008) einst prognostizierte. Doch im Kontext familiärer Auseinandersetzung mit der »Wendezeit« zeigt sich ein anders Bild: Die Erfahrungen, die viele ehemalige DDR-Bürger/-innen unmittelbar vor, während und nach 1989, aber auch in den Jahren danach gemacht haben, wirken noch immer im Familiengedächtnis nach. Es ist zu beobachten, dass sich ein zeitlicher Kontinuitätsbruch wie der Zusammenbruch der Sowjetunion langfristig in das kollektiv geteilte Gedächtnis einschreibt und sich dadurch auf die inter- und intragenerationale Tradierung der Vergangenheit im Kontext familialer Erinnerung auswirkt.

Der sozialistische Systemumbruch lässt sich als gesellschaftliche Krise begreifen, in der bis dato institutionalisierte Handlungsmuster und Schemata der Weltwahrnehmung in Frage gestellt wurden. Gleichzeitig gestaltete sich die Transformationsphase an sich für viele ehemalige DDR-Bürger/-innen als krisenhaft. Die Familie fungiert dabei als ein zentraler Ort des kommunikativen Gedächtnisses. Als Erinnerungsgemeinschaft greift sie auf gemeinsame Erlebnisse zurück und setzt diese in Relation zu vergangenen und gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen. Spezifische Erfahrungen der Familienmitglieder treten miteinander in Wechselwirkung, die DDR lebt folglich als Erinnerungsfigur im Familiengedächtnis weiter.

Der folgende Beitrag knüpft an dieser Stelle an und konzentriert sich weniger auf das Krisenhafte der DDR-Transformation – gemeint ist hiermit eine Darstellung der krisenhaften Entwicklung der DDR, die zu ihrem Zusammenbruch geführt hat und in eine Phase des Umbruchs mündete. Im Zentrum der Betrachtung steht vielmehr die kommunikative Verarbeitung der Krise im Rahmen kollektiver Erinnerungspraktiken. Anhand von Fallbeispielen sollen drei krisenhafte Modi familiärer Erinnerung dargestellt werden: Die *Wahrnehmung eines gesellschaftli-*

chen Wandlungsprozesses als Krise führt demnach zur *krisenhaften Erinnerung an die Vergangenheit* in der gegenwärtigen Lebenssituation.

Nach einer kurzen Begriffsbestimmung, was unter einer Krise zu verstehen ist, geht der Vortrag zunächst auf die kommunikative Verarbeitung der Krise im Familiengedächtnis ein, um dann anhand ausgewählter empirischer Beispiele die drei Modi des krisenhaften Erinnerns darzustellen.

Die DDR-Transformation als Krise – Überlegungen zu einem diffusen Begriff

Der Begriff der Krise zeichnet sich in erster Linie durch seine Heterogenität aus. Aus soziologischer Sicht ist eine Krise vor allem durch eine »Pluralität verschiedenartiger Problemlagen« (Steil 1993: 242) gekennzeichnet. Während der geschichtsphilosophische Ursprung des Wortes auf einen revolutionären Charakter verweist, weitete sich die Anwendbarkeit des Begriffs auf zahlreiche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens aus. Heute finden wir eine Vielzahl an Begriffen wie die ökologische Krise, die Finanzkrise oder die Kulturkrise, die jeweils unterschiedliche Ausschnitte der Gesellschaft fokussieren.

Es stellt sich ferner die Frage, ob eine Krise weniger durch objektive Faktoren bestimmt wird, oder vielmehr auf die Erlebniswirklichkeit der Bedrohung zurückgeführt werden muss. Wann ist eine Entwicklung krisenhaft? Auch wenn zweifelsohne wirtschaftliche, politische und soziale Indikatoren für eine Krise vorhanden sind, lassen sich insbesondere die Wahrnehmung, vor allem aber auch die Verarbeitung der Krise nicht generalisieren. »Es gibt«, so Armin Steil (1993), »also ebenso wenig eine objektive Realität wie einen identischen Erlebismodus der ›Krise« (Steil 1993: 243).

Thomas Mergel (2012) definiert Krisen als »Wahrnehmungsphänomene und Formen der Selbstzuschreibung von Gesellschaften« (Mergel 2012: 14). Krisen seien, so Mergel, Momente, in denen die Zukunft als ungewiss erscheine, sodass in Abhängigkeit zur Zeitlichkeit Beschleunigungsprozesse in Gang kommen müssen, um auf die jeweilige Situation möglichst rasch reagieren zu können. Er sieht einen Schwerpunkt der Krisenwahrnehmung in sozialen und wirtschaftlichen Umbrucherfahrungen, wie beispielsweise beim Zusammenbruch der Sowjetunion. Gerade in Zeiten des Umbruchs erscheint die Zeit vor der Krise als stabiles, »ruhiges Fahrwasser« (Mergel 2012: 15). Es seien, so Mergel, gerade die Umbruchsituationen, die sozialen Ordnungen den Eindruck einer Stabilität verliehen. Auch er sieht, wie Steil, einen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der Krise einerseits und der Kommunikation über selbige andererseits. »In der Krise treten konkurrierende Deutungsmuster und Sprechformen auf den Plan, und häufig ändert eine Krise die Repräsentationen von sozialen Ordnungen.« (Mergel 2012: 16) Dabei sind die reale und wahrgenommene Krise selten deckungsgleich, manchmal werde sogar erst im Nachhinein eine Situation als Krise wahrgenommen oder identifiziert. Auch die Reaktionen auf eine wahrgenommene Krise können sehr unterschiedlicher Art sein: Während einige die krisenhafte Situation als Bedrohung empfinden, sehen andere in ihr eine reinigende Kraft. »Krisen produzieren Narrative der Kritik oder der Hoffnung, Repräsentation, Rituale und performative Darbietungen oder Akte, in denen Menschen ihre Ideen über die Natur sozialer Formen, über

Beziehungen und Verbindungen im Moment ihrer Hinterfragung ausdrücken.« (Beck, Knecht 2012: 69)

Gemeinsam ist allen krisenhaften Situationen eine Infragestellung bisheriger Regeln und Routinen. »Routinen lassen sich nicht mehr durchhalten, weil sie durch neue Realitäten, durch unerwartete Reaktionen irritiert werden.« (Beck, Knecht 2012: 69) Institutionalisierte Handlungs- und Denkmuster müssen hinterfragt und an die neue Situation angepasst werden.

»Wenn aber Routinen abhandenkommen, Normen entwertet werden, bekannte Verfahrensweisen nicht mehr zum Ziel führen und als selbstverständlich geltende Routinen entgleisen, müssen neue Verbindungen geknüpft, müssen andere Register gezogen werden, die den Umgang mit krisenhaften Situationen [...] strukturieren.« (Beck, Knecht 2012: 68 f.)

Gerade aufgrund des häufig abrupt einsetzenden Umbruchs in krisenhaften Zeiten verweist der Umgang mit der Krise häufig auf alte Strukturen sowie bestehende Wissensformen, die eine Verbindung zu der Zeit vor der Krise herstellen. Auf Dauer erzeugen Krisenereignisse und Transformationen jedoch häufig veränderte Wahrnehmungsstrukturen oder gar einen Mentalitätswandel.

Das Familiengedächtnis und die kommunikative Verarbeitung von Krisen

Begreift man Gesellschaftstransformationen als soziale Krisen(-Erfahrung), zeichnet sich ein solcher Wandlungsprozess durch einen eklatanten Bruch mit der Vergangenheit aus, der alte institutionalisierte Handlungsmuster und tradierte Wissensbestände obsolet werden lässt. Durch diesen Plausibilitätsverlust droht der Zusammenbruch von Orientierungsrahmen und Wissensformen. Individuelle Anpassungsstrategien werden notwendig, die insbesondere im familiären Kontext eine entscheidende Rolle spielen (vergleiche Panken 2010). Im Schutzraum der Familie richten sich ihre Mitglieder auf die veränderte Situation ein. Der Familie kommt insbesondere in Zeiten gesellschaftlichen Wandels eine doppelte Aufgabe zu: Einerseits muss sie den natürlichen Ablösungsprozess der jüngeren Generationen ermöglichen, andererseits ist, wie oben bereits beschrieben, gerade aufgrund der sich verändernden Umwelt der familiäre Zusammenhalt von besonderer Bedeutung (vergleiche Karstein 2009; Wohlrab-Sahr 2006). Die Familie muss folglich eine Balance zwischen Einheit und Differenz aufbauen. »Hier [in der Familie, H. H.] kommen die gesellschaftlichen Veränderungen an und müssen verarbeitet werden, und hier treffen durch die zeitliche Abständigkeit der familialen Generationen unterschiedliche Perspektiven aufeinander und müssen koordiniert und integriert werden.« (Karstein 2009: 58)

Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die Bedeutung des Erzählens in Erinnerungsgemeinschaften wie der Familie. Über das lebensgeschichtliche Erzählen zwischen den Familiengenerationen erfolgt generell eine Weitergabe von Erfahrungen und Wissensbeständen. Diese Weitergabe stellt jedoch keinen linearen Prozess dar, sondern ist zum einen durch die Rekonstruktivität des Erinnerns gekennzeichnet (Halbwachs 1967). Zum anderen handelt es sich um wechselseitige Beeinflussung unterschiedlicher Generationen. Am kollektiven Austauschprozess nehmen »die erzählenden oder auch schweigenden Mitglieder der älteren Generationen und die Mitglieder der jüngeren Generationen, die zuhören, nachfragen oder sich von den Vergan-

genheitsgeschichten der Älteren abwenden« (Engelhardt 1997: 62) teil. Michael von Engelhardt (1997) zufolge sind mündliche Erzählungen somit gleichzeitig Ausdruck der durchlebten sowie aus der Gegenwart heraus interpretierten Vergangenheit (vergleiche Engelhardt 1997: 60 f.). Nicht alles wird dabei weitergegeben, vielmehr handelt es sich um ein Wechselverhältnis zwischen Erzählen und Nichterzählen, Erinnern und Vergessen, worüber die Familie sich eine spezifische Vergangenheitsnarration aneignet.

Familienerinnerung stellt einen inter- und intragenerationalen Tradierungsprozess dar, der auch jüngeren Familienmitgliedern die Partizipation an einer Vergangenheit ermöglicht, die sie selbst nicht miterlebt haben, was sowohl eine synchrone als auch diachrone Erinnerungspraxis ermöglicht und Reinterpretationsprozesse der Vergangenheit entstehen lässt (vergleiche Karstein 2009: 57). Gabriele Rosenthal (2000) fragt in diesem Kontext nach der generationskonstituierenden Wirkung innerfamiliärer Interaktionsprozesse zwischen Angehörigen unterschiedlicher Altersgruppen. »Unsere empirischen Arbeiten haben ergeben, dass es gerade die verschwiegenen und verleugneten Bestandteile der Familiengeschichte sind, die sich besonders nachhaltig auf die Nachgeborenen auswirken. Die Nachgeborenen können sich mit dem Nicht-Erzählten nur mühevoll und unter großen Belastungen auseinandersetzen und sich damit von der Last der Vergangenheit nur schwer befreien.« (Rosenthal 2000: 174)

Durch die Tradierung soziokultureller Schemata und Weltdeutungsmuster vergewissert sich die Familie ihrer eigenen Identität. Das daraus hervorgehende Familiengedächtnis ist wie jede Form des kollektiven Gedächtnisses keine stabile Einheit, sondern ein sich stetig verändernder Prozess, der vor allem durch die vielschichtige soziale Rahmung der einzelnen Familienmitglieder bestimmt ist (vergleiche Erll 2011: 305). Harald Welzer (2010) kommt in seiner Studie zu dem Ergebnis, dass Familien im Nacherzählungsprozess eine selektive Auswahl aus der gegenwärtigen Situation heraus treffen. Das Bewahrte erfüllt damit eine bestimmte Funktion in der Gegenwart und wirkt identitätsstabilisierend.

Wie gestaltet sich nun der Zusammenhang zwischen Krisenerfahrung und dem Erzählprozess? Engelhardt (1997) geht in seinen Arbeiten zum lebensgeschichtlichen Erzählen auch auf unterschiedliche Etappen der Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts ein und fragt nach deren Auswirkung auf den Erzählprozess. Bezüglich der DDR-Vergangenheit stellt er einen Zusammenhang zwischen Lebensalter und Nachwirkung des gesellschaftlichen Umbruchs fest. Vor allem für die älteren Generationen bedeute die DDR-Transformation einen schmerzlichen Abschied von Aufbruchs- und Fortschrittshoffnungen der sozialistischen Gesellschaftsform. »Wieder zeigt sich, wie Lebensgeschichten verschwiegen und umerzählt werden, um sich ein Überleben in der neu einsetzenden Gesellschaftsgeschichte zu sichern.« (Engelhardt 1997: 70) Als Resultat können daraus unterschiedliche Umgangsformen mit der Vergangenheit resultieren, die von der Verleugnung der eigenen DDR-Biografie bis hin zu einem starken Rückbezug und dem Festhalten an vergangenen Denk- und Handlungsmustern reichen. Diese Strategien bilden unterschiedliche Möglichkeiten, mit der unsicheren Krisensituation umzugehen.

Drei krisenhafte Modi familiärer Erinnerung an die DDR-Vergangenheit

Im Folgenden werden nun drei Modi krisenhafter Erinnerung an die DDR-Vergangenheit – insbesondere an die Umbruchszeit 1989 und die Folgejahre – vorgestellt. Die ausgewählten Familiengespräche sind Teil einer Untersuchung, die im Rahmen meines Dissertationsprojektes¹ erhoben wurde. Alle drei Familien leben in Ostdeutschland und haben Kinder, die unmittelbar vor oder nach 1989 zur Welt kamen und sich daher nicht oder nur sehr eingeschränkt an die DDR erinnern können.

a) Familie Moser: Modus der intentionalen Aussparung krisenhafter Erfahrungen aus dem kollektiven Familiengedächtnis (Exklusion)

Familie Moser ist wohnhaft in einer mittelgroßen sächsischen Stadt (M-Stadt). Am Gespräch nahmen der Großvater (1930), die Mutter (1959) sowie die Tochter (Tina) (1986) teil. Zu DDR-Zeit war der Großvater Oberbürgermeister von M-Stadt, legte dann jedoch in der Wendezeit sein Amt nieder. Die Mutter (Diplom-Betriebswirtin) arbeitet als kaufmännische Angestellte, Tina ist als Altenpflegerin tätig.

Die ausgewählte Sequenz ist die Eingangssequenz des Interviews, die direkt auf den von der Interviewerin gesetzten Erzählstimulus² folgte.

Zwischen Thematisierung und Dethematisierung der Krise

Tin: Zum Beispiel dass wir drei jetzt über DDR reden.

M4: Das möchte ich eigentlich nicht.

G4: Hä?

M4: Das möchte ich eigentlich nicht. Weil (...) es gibt drei Generationen hier am Tisch: der Vater, die Tochter und ich. Die Tochter hat (...) ist 1986 geboren. Die hat im Prinzip vom Kindergarten her die Wende mitbekommen, wie deine Kindergärtnerin gesagt hat - was hat sie ausm Fenster gerufen? So nach dem, so ungefähr, nee, die Tina is heimgekommen vom Kindergarten und was hat die Kindergärtnerin gesagt? Dein Opa ist weg vom Fenster, der ist ja ungefähr, jaja. Und das hat sie natürlich zu Hause wiederholt. Ich bin ne Generation, die die Schule mitgemacht hat, die damalige EOS und das Studium. der Vater is ne Generation, der (...) ich sag immer noch Krieg, Krieg, zweiter Weltkrieg (...)

G4: 3 Systeme kennengelernt.

M4: Genau.

1 Das Dissertationsprojekt, das an der Universität Hamburg durchgeführt wird, untersucht die Tradierung DDR-spezifischer Orientierungen in ostdeutschen Familien und legt dabei den Fokus auf die Nachwendegeneration, die selbst keine DDR-Erfahrungen gemacht hat und folglich auf die Tradierung der Vergangenheit angewiesen ist.

2 Im Stimulus werden die anwesenden Familienmitglieder gebeten, sich über das Thema DDR auszutauschen, ohne konkrete Themen vorzugeben. Ziel eines freien Stimulus ist die eigenständige Generierung eines Erzählrahmens durch die Gesprächsteilnehmer/-innen.

3 Pause

G4: Das jetzt hier ist nicht das Beste.

M4: Ja. Naja gut.

G4: @⁴

M4: (räuspert sich) Ich will mal sagen, es ist einfach schwierig, weil wir (..) ich sag's mal (..) positiv, DDR Schulbildung. Ohne Abstriche. Positiv Studium, ohne Abstriche. Positiv sagen wa mal von der Familie her, sagen wa mal (..) Die Erziehung, (..) die Familienzusammengehörigkeit, obwohl der Vater nicht viel zu Hause war durch n Beruf, aber meine Mutter. So, aber ich würd mal sagen, wir unterhalten uns in der Familie manchmal, ich sag's mal, ja gut, jetzt können wa halt Bananen und Apfelsinen kaufen, ne, was wa früher nicht konnten, wir können reisen, aber ich will mal sagen, dass da so richtig Familiengespräche nochmal richtig so ins Detail stattfinden, weil wir mit der Wende, sagen was mal, für seine Generation, aus seinem Beruf raus, sehr viel seelisch durchgemacht haben. Und deswegen reden wir mal drüber über Kleinigkeiten, aber im Zusammenhang mit der Tina, die kann dazu überhaupt keinen Bezug finden.

[...]

M4: Und (..) und heute nach über 20 Jahren gerät auch vieles in Vergessenheit. Wenn man nicht durch Zufall mal mit der Nase drauf gestoßen wird, (..) kommt das manchmal n bisschen spaßig so hoch, aber es ist nicht unbedingt immer n abendfüllendes Programm, sag ich mal. Das sind manchmal nur so Stichpunkte oder irgendwelche Erfahrungen oder Erinnerungen, aber ich will mal sagen, bei mir noch vielleicht n bisschen anders, als bei dir, bei ihr eigentlich gleich gar nicht. Dann kommen nur mal Stichpunkte hoch, wo man eben mal sagt und erklärt, was das - dann sitzt sie da, ABV? was das denn? Ja. Und so sind eigentlich so die (..) Gespräche, die da, also die gehen nicht ins Detail, das sind wirklich nur Bruchstücke oder (..) nicht das man sich da irgendwo hinsetzt und diskutiert dann in der Familie irgendwas. Das ist Quatsch. (..) Also von meiner Seite aus jedenfalls nicht.

Die obige Sequenz wird vor allem von der Mutter dominiert, die ihren Widerwillen bekundet, an einer Diskussion über die DDR teilzunehmen. Damit stößt sie auf Verwunderung des Großvaters, der offensichtlich anders mit der Vergangenheit umgeht, als seine Tochter. Die gesamte Passage lässt sich als eine Rechtfertigung der mütterlichen Vorbehalte gegenüber einer familiären Diskussion über die DDR-Vergangenheit interpretieren. Zwar gibt es einen Zwischenexkurs über die Bewertung unterschiedlicher Systeme, in der die DDR eindeutig als positiv dargestellt und dem gegenwärtigen Gesellschaftssystem gegenübergestellt wird. Gleichzeitig wird bereits daran deutlich, dass sich die Familie, insbesondere die Mutter, nicht detailliert mit der Vergangenheit auseinandersetzen will, sondern Vergangenheit und Gegenwart lediglich auf der Systemebene miteinander abgleicht. Tiefgründige Gespräche über die DDR finden laut Angaben der Mutter in der Familie nicht statt. Erst gegen Ende der Sequenz folgt die Begründung für die bewusste Dethematisierung der Vergangenheit: der biografische Bruch, den die Familie mit dem Arbeitsverlust des Großvaters nach 1989 erfahren hat. Ohne auf den Beruf ihres Vaters einzugehen, erklärt die Mutter das Fehlen tiefgründiger Gespräche über die DDR-Zeit mit einer seelischen Krise, die die Familie »mit der Wende« durchgemacht hatte, nachdem der Großvater »aus seinem Beruf raus« (Familie Moser) war. Der Satz »dein Opa ist weg vom Fenster« (Familie Moser) steht für den Reputationsverlust des Großvaters, der auch im Kindergarten vor der Enkeltochter thematisiert wurde. Das krisenhafte Erlebnis, in dem sich die gesamtgesellschaftliche Umbruchsituation familienbiografisch niedergeschlagen hat, führt zu einer bewussten Exklusion

dieser Erlebnisse aus dem Familiengedächtnis. Zwar können sich Mutter und Großvater daran erinnern; gleichzeitig unterbindet jedoch die Mutter ein bewusstes Erinnern an jene Zeit. Die Mutter bedient sich zahlreicher Stereotypen über den DDR-Alltag, wie beispielsweise die Lebensmittelknappheit und den Wunsch nach Bananen (vgl. Familie Moser), um den Inhalt der familiären Unterhaltungen wiederzugeben. Damit verstärkt sie die Oberflächlichkeit der innerfamiliären DDR-Erinnerung. Durch die generationale Rahmung der großväterlichen Erfahrung des Arbeitsverlustes stellt sie die individuelle Umbruchserfahrung in einen übergeordneten Zusammenhang, um auf diese Weise die Tragweite der Erlebnisse zu relativieren. Gleichzeitig ermöglicht diese Rahmung das Ausblenden individueller Erinnerungen.

Eine weitere Rechtfertigung für die Dethematisierung der DDR-Vergangenheit innerhalb der familialen Alltagskommunikation scheint Tinas mangelndes Erfahrungswissen zu sein. Sie kann in den Augen ihrer Mutter keinen Bezug zur DDR-Vergangenheit finden. Daraus lässt sich folgern, dass für die Mutter Gespräche mit ihrer Tochter über die DDR offenbar nicht möglich sind. Erfahrungswissen wird hier indirekt als eine kommunikative Voraussetzung dargestellt, auch wenn die Mutter dies nicht explizit äußert. Die DDR taucht nur als Stichpunkt, nie aber als detaillierte Geschichte auf, was den Zufallscharakter der Erinnerung betont. Die Familie setzt sich nicht zusammen, um gemeinsam über die Vergangenheit zu reden. Das Thema drängt sich vielmehr beiläufig auf und wird ebenso rasch wieder abgehakt. Dies deutet darauf hin, dass sich die Mutter entweder nicht an die DDR erinnern möchte oder kann.

b) Familie Hoffmann: Modus der bewussten Thematisierung und Tradierung krisenhafter Erfahrungen in Form einer »Märtyrer-Narration« (Inklusion)

Familie Hoffmann ist wohnhaft in Berlin. Am Familiengespräch nahmen der Vater (1961), die Mutter (1962) sowie der Sohn Sascha (1988) teil. Das Gespräch fand in Saschas Wohnung statt, der seit einigen Jahren alleine lebt und als Tontechniker arbeitet. Seine Mutter und sein Vater (beide Diplom-Betriebswirte) haben in der Wendezeit ihre Arbeitsstellen verloren und leiten nun gemeinsam einen Getränkehandel.

Die Wendezeit als Herabstufung

V3: **Das⁵ kann man, das kann sich ein Westdeutscher überhaupt nicht vorstellen, wie das ist, weil der das nie erleben wird wahrscheinlich.** So schlimm, so ne Herabstufung von 100 auf null. Dein ganzes Wertgefühl, du warst plötzlich **nichts mehr. Du warst eine Null.**

M3: nichts.

V3: Du wurdest nicht mehr gebraucht, du warst eigentlich **überflüssig**. Wieso bist du eigentlich noch da? So hat man sich gefühlt, ne.

M3: Ja, deswegen ham sich ja auch ganz viele umgebracht.

V3: Das war, wirklich, das möcht ich nie wieder mitmachen, weil das war ganz schlimm.

M3: Darüber redet ja auch keiner mehr, wie hoch die Selbstmordrate nach der Wende war.

⁵ Betont lautes Sprechen

V3: Wir hatten Glück, dass wir noch jung waren, mit 30 Jahren hat man das wahrscheinlich noch verkraftet. (.) Aber **die** Generation, die schon so ab die 50 war, wo im Prinzip ein Lebenswerk den Bach runter gegangen is, die hab ich nicht beneidet und wirklich, da gabs bestimmt auch Tragödien. Das interessiert aber ken, da hörst du auch nichts von, da gibts kene Statistiken, gar nichts. Das wird alles unter der Decke gehalten, das will gar keiner wissen. Aber was da abgegangen is, möcht ich nicht wissen. Wir habens ja wie gesagt bei ihrem Vater gesehen oder bei anderen Bekannten, die in dem Alter waren, wie die gelitten haben, wie die wirklich versucht haben, irgendwo wieder äh Fuß zu fassen, aber wie schwer das auch war. Weil is doch klar: Ich war was, ich hab was dargestellt, ich hab Fähigkeiten, Fertigkeiten, dementsprechend hatte ich auch meine Stellung in der Gesellschaft. **Und dann war dies alles nichts mehr wert.** Ich war plötzlich -

M3: Im Gegenteil.

V3: Eine Persona non grata, die war eigentlich, ich hätte auch nach Afrika gehen können, das hätte auch ken interessiert.

[...]

V3: Ich mene, bisschen, ich muss sagen, die ersten zwe, drei Jahre, (..) nach 89, das war wie, aus heutiger Sicht -

M3: Länger. L

V3: Eigentlich noch länger, ne. Das war wie ne Betäubung. Also wir ham eigentlich gelebt, aber irgendwie haben wir was abgeschaltet, so, das war wie, wie ne Betäubung. 95 so, kam wieder son bisschen (.) »Was ist denn hier überhaupt passiert?« so. Is eigenartig, das haben wir aber erst später mitgekriegt. In der Zeit selber waren wir n bisschen wie geimpft. (..)

In der obigen Sequenz thematisiert Familie Hoffmann, anders als Familie Moser, ganz bewusst die Auswirkungen der Wendezeit, die sie als persönliche Herabstufung erfahren haben. Der Vater leitet zwar das Thema ein und dominiert das Gespräch an dieser Stelle, doch die Mutter teilt seine Erfahrungen und ergänzt die väterlichen Redebeiträge, ein paralleler Gesprächsverlauf wird erkennbar. Die Krisenerfahrung bezieht sich ähnlich wie bei Familie Moser weitgehend auf den beruflichen Bereich. Es ist das Gefühl, eine Null und nichts mehr wert zu sein und die »Stellung in der Gesellschaft« (Familie Hoffman) verloren zu haben. Der Vater fühlt sich überflüssig und wertlos, nicht mehr als nützliches Mitglied der Gemeinschaft, was für ihn bisher die schlimmste Erfahrung seines Lebens zu sein scheint. An einer anderen Stelle spitzt er diese Äußerung zu, indem er von sich als »persona non grata« (Familie Hoffmann) spricht. Hier wird eine Fremdeinwirkung erkennbar, die er und seine Familie passiv erleiden: Die eigene Person ist unerwünscht und nichts mehr wert. In der Darstellung der Wendezeit als Herabstufung zeigt sich das Martyrium der familialen Krisenerfahrung, das in eine kontrapräsentische Narration (vergleiche Assmann 2000) mündet. Das Verlorene, Verschwundene – in diesem Fall die gesellschaftliche Wertschätzung der eigenen Person – wird betont und verweist damit auf einen Bruch zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Jan Assmann geht davon aus, dass in kontrapräsentischen Narrationen die Gegenwart als »aus den Angeln gehoben« (Assmann 2000: 79) dargestellt und einer heroischen Vergangenheit gegenüber gestellt wird. Indem der Vater aus der Retrospektive beschreibt, früher etwas dargestellt zu haben und jemand gewesen zu sein, betont er zugleich die Differenz zur Gegenwart. Zwar relativiert er das eigene Leid, indem er eine Personengruppe benennt, deren Wendeerfahrungen aufgrund des fortgeschrit-

tenen Alters noch gravierender waren. Hier spricht der Vater sogar von »Tragödien« (Familie Hoffman). Doch am Ende wechselt er erneut zur Ich-Perspektive, sodass die eigenen Erfahrungen und die Erlebnisse der anderen zu einer Einheit verschmelzen.

Durch den gesellschaftlichen Umbruch im Allgemeinen und den Arbeitsverlust im Besonderen findet für Familie Hoffmann ein Eingriff von außen in ihre Lebensplanung statt, dem sie machtlos ausgeliefert sind. Die Machtlosigkeit kommt durch das Wort Betäubung zum Ausdruck, mit dem der Vater die Zeit um 1989 beschreibt. An anderer Stelle spricht er davon, 90 sei erstmal Schluss gewesen, was eine zeitliche Trennlinie markiert. Dem selbstbestimmten Leben in der DDR stellt er einen Zustand gegenüber, in dem er und seine Frau zwar körperlich gelebt, jedoch geistig abgeschaltet haben, »wie geimpft« waren (Familie Hoffmann).

c) Familie Sonnfeld: Modus der Externalisierung innerfamiliärer Differenzen hinsichtlich krisenhafter Erfahrungen (Überblendung)

Familie Sonnfeld ist wie Familie Hoffmann wohnhaft in Berlin. Am Familiengespräch nahmen der Vater (1968), die Mutter (1974) sowie die Tochter Jule (1992) teil, die zum Zeitpunkt des Interviews die 11. Klasse eines Gymnasiums besucht. Die Mutter arbeitet als Krankenschwester, der Vater ist Musiker.

Aufeinanderprallen von Welten

M1: Ich meine, das sind ja och, das muss man ja auch mal sehen, zwei **völlig** (.) komplex (.) **andere** Gesellschaftssysteme. ↳Damals und heute. ↳

JUL: ↳Ich versteh nicht, wie **die** - ↳ wie die ↳zusammenfinden konnten. ↳ Oder dass die DDR sich so.

M1: ↳Wie die zusammenfinden konnten? ↳ Was hatn da zusammengefunden? Gar nichts.

JUL: Nein, aber ich meine, dass da zwei Welten aufeinander geprallt sind nach der Wende.

M1: Ja.

JUL: Und des hat ja **funktioniert**. Also klar, es war natürlich für alle ne riesen Umstellung, aber wie man ja heute sieht, es hat ja irgendwie funktioniert und man konnte sich ja anpassend anscheinend. ↳Aber ↳

M1: ↳Also ich ↳ finde, würde nicht sagen, dass das funktioniert hat. Es geht ↳natürlich ↳

JUL: ↳Naja, funktioniert ↳ im Sinne von man lebt miteinander. Es heißt ja nicht, dass alles supi jetzte is, sondern einfach, dass die DDR sich ↳soweit integrieren konnte und auch die BRD - ↳

M1: ↳Ne, (.) Ne, Ne. ↳ Nicht integrieren konnte, integrieren **musste**.

V1: Mh.

M1: Die DDR wurde, wurde quasi fast von heute auf morgen, es war natürlich ein bisschen schleichender aber, **aufgelöst**. Man wurde seiner Identität beraubt (..).

Stattdessen verlagert sie den Zwischendiskurs um die Identität auf die allgemeine Ebene der älteren Leute, die »ne Identitätskrise bekommen« haben (Familie Sonnfeld). Das Ausblenden ihre eigenen Erfahrungen sowie der Verweis auf die Probleme Dritter stellen den Versuch dar, die familiäre Einheit hinsichtlich der Erinnerung an und die Vorstellung von der Vergangenheit wieder herzustellen. In beiden Passagen überblenden die innerfamiliären Differenzen die krisenhaften Erfahrungen der Mutter und verhindern die Erinnerung daran. Die persönlichen Erfahrungen werden ausgespart, um die zuvor aufgekommene Binnendifferenz zu neutralisieren. Die innerfamiliären Differenzen resultieren jedoch wiederum aus dem unterschiedlichen Erleben der Krise in der Elterngeneration sowie Jules retrospektivem Blick auf die Krise, der sich nicht mit den Erfahrungen der Eltern, vor allem denen der Mutter deckt.

Zusammenfassung

Im Zentrum des Beitrags stand die kommunikative Verarbeitung einer Krise im Rahmen kollektiver Erinnerungspraktiken am Beispiel der DDR-Vergangenheit. Es konnte gezeigt werden, dass ein Zusammenhang zwischen der *Wahrnehmung eines gesellschaftlichen Wandlungsprozesses als Krise* und der Art der Erinnerung besteht. So konnten drei Modi krisenhaften Erinnerns in ostdeutschen Familien voneinander unterschieden werden, die vor allem auf divergierende DDR- und Umbruchserfahrungen sowie unterschiedliche Lebenssituationen in der Gegenwart verweisen. Das krisenhafte Moment des Erinnerns, das allen drei Modi gemeinsam ist, liegt in der kommunikativen Rahmung der Erinnerung, die wiederum aus der Verarbeitung der Krise resultiert. Alle drei Familien suchen bedingt durch die Krisenerfahrung nach einer Art und Weise, im inter- sowie intragenerationalen Austauschprozess auf die Erlebnisse zu reagieren und gelangen dabei zu unterschiedlichen Strategien. An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Familien die Diskussion eigenständig auf das Thema Wendezeit gelenkt haben und nicht von der Interviewerin danach gefragt wurden.

Während die Strategie der bewussten Aussparung oder Überblendung krisenhafter Erfahrungen zu einem Bruch im Familiengedächtnis führt, um die Identität in der Gegenwart zu sichern und familiäre Einheit herzustellen, führt die Strategie der Inklusion krisenhafter Erfahrungen in das Familiengedächtnis zu einer Identifikation mit der Vergangenheit. Die Erinnerung an den gesellschaftlichen Umbruch dient im letzten Fall vor allem dazu, den als defizitär empfundenen Istzustand mit einem früheren Zustand abzugleichen, der insbesondere aus der Retrospektive heroische Züge annimmt.

Literatur

- Assmann, J. 2000: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: Beck.
- Beck, S., Knecht, M. 2012: Jenseits des Dualismus von Wandeln und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie. In T. Mergel (Hg.), Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen. Frankfurt am Main: Campus, 59–76.

- Engelhardt, M. von 1997: Generation, Gedächtnis und Erzählen. In E. Liebau (Hg.), *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*. Weinheim, München: Beltz Juventa, 53–76.
- Erl, A. 2011: Locating Family in Cultural Memory Studies. *Journal of Comparative Family Studies*, 42. Jg., Heft 3, 303–318.
- Gollac, S., Oeser, A. 2011: Comparing family memories in France and Germany: the production of history(ies) within and through kin relations. *Journal of Comparative Family Studies*, Jg. 42, Heft 3, 385–397.
- Halbwachs, M. 1967: *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart: Enke.
- Karstein, U. 2009: Familiäre Einheit und generationelle Differenz. Zur kommunikativen Konstruktion historischer Generationen am Beispiel ostdeutscher Familien. In B. Bohnenkamp, T. Manning, E.-M. Silies (Hg.), *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*, Göttingen: Wallstein, 53–71.
- Mergel, T. (Hg.) 2012: *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Punken, M. 2010: Transformation und Generationendifferenz. Zur intergenerationellen Kommunikation in ostdeutschen Familien. In T. Bürgel (Hg.), *Generationen in den Umbrüchen postkommunistischer Gesellschaften. Erfahrungstransfers und Differenzen vor dem Generationenwechsel in Russland und Ostdeutschland*. SFB-580-Mitteilungen, Heft 20, Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Rosenthal, G. 2000: Historische und familiäre Generationenabfolge. In M. Kohli, M. Szydlik (Hg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich, 162–178.
- Steil, A. 1993: *Krisensemantik. Wissenssoziologische Untersuchungen zu einem Topos moderner Zeiterfahrung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wehler, H.-U. 2008: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte Band 5. Bundesrepublik und DDR 1949-1990*. München: C.H. Beck.
- Welzer, H., Moller, S., Tschuggnall, K. 2002: *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Welzer, H. 2010: Re-narrations. How pasts change in conversational remembering. *Memory Studies*, 3. Jg., Heft 1, S 5–17.
- Wohlrab-Sahr, M. 2006: Systemtransformation und Biographie. Kontinuierungen und Diskontinuierungen im Generationenverhältnis ostdeutscher Familien. In K.-S. Rehberg (Hg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Teil 2*, Frankfurt am Main: Campus, 1058–1072.